

Biblische Betrachtung zum Sonntag Jubilate, 3. Mai 2020 von Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer

An diesem Sonntag geht es um gute Abhängigkeit.

Als ob es das gäbe! Ist Abhängigkeit nicht immer etwas Beschämendes? Von einem anderen Menschen abhängig zu sein, macht klein. Von einer Sache abzuhängen: das klingt nach Sucht, Schwäche, Unfähigkeit, sich auf eigene Beine zu stellen und sich aus schlechten Verhältnissen zu lösen. Wer möchte so unfrei sein, dass er sich selbst als abhängig beschreiben muss?

Wie abhängig wir tatsächlich sind, zeigen uns die zurückliegenden Wochen – und wahrscheinlich auch die kommenden. Die Corona-Krise ist eine Phase, die der gesamten Welt schonungslos und ganz direkt ihre Abhängigkeit vor Augen führt. Der Weltmarkt ist ein Geflecht gegenseitiger Abhängigkeiten, dicht gewoben und doch sehr leicht zu zerstören. Wenn Grundstoffe zur Medikamentenherstellung aus Indien nicht eintreffen, kann es innerhalb weniger Wochen in Europa empfindliche Engpässe geben. Die von der Heuschreckenplage heimgesuchten Länder Ostafrikas können ohne Pestizide gegen die Plage nichts ausrichten – doch solange Flughäfen geschlossen sind und die sehnsüchtig erwarteten Lieferungen nicht eintreffen, können sie nichts tun. Hilflos müssen sie mit ansehen, wie Ernten vernichtet werden und die nächste große Hungersnot sich anbahnt. Und dass es Wochen dauern kann, bis Europa ausreichend mit simplen Vlies-Masken versorgt ist, hat uns gelehrt: wir sind in Wahrheit durch den globalen Handel und die weltumspannenden Lieferketten in höchstem Maße abhängig voneinander. Auch von Ländern, deren Regimes uns nicht gefallen.

Das gilt ebenso für das Zusammenleben in unserem Land. Jeder ist abhängig davon, dass andere sich an die von Corona erzwungenen Regeln halten. Davon, dass das Gesundheitssystem funktioniert, dass Menschen in systemrelevanten Berufen unter stressenden Bedingungen ihre Arbeit machen, davon, dass der Staat mit riesigen finanziellen Hilfspaketen Existenzen und Strukturen sichert. Darauf verlässt man sich, ohne die damit verbundene Abhängigkeit sogleich negativ zu bewerten. So erfahren die meisten ja auch das familiäre Zusammensein: es ist „da“, bewährt sich mehr oder weniger gut, aber wenn es fehlt, dann fehlt einem doch sehr viel. Und das macht wieder deutlich, wie stark gerade unser individuelles Leben seine festen Haltegriffe, seine Fixpunkte, eben: seine Abhängigkeiten hat. Ob wir das wahrhaben wollen oder nicht.

Abhängig zu sein ist ein Charakteristikum des menschlichen Lebens.

Die Bibel ist der Überzeugung, dass wir Menschen nie ganz frei, nie ganz unabhängig leben. Paulus fragt im Römerbrief: „Wißt ihr nicht: wem ihr euch zu Knechten macht, um ihm zu gehorchen, dessen Knechte seid ihr auch und müsst ihm gehorsam sein...“ (Römerbrief 6, 16).

Allerdings ist das nicht als Vorwurf gemeint. Im Gegenteil: da ja klar ist, dass jeder Mensch immer in persönlichen oder finanziellen, sozialen, familiären oder politischen Abhängigkeiten steckt und außerdem durch Älterwerden, Krankheiten und Verluste im Laufe des Lebens eher noch abhängiger wird, stellt sich dem Apostel die Frage: Gibt es einen Ausweg aus dieser Klemme? Aus diesem Gebundensein?

Religiös gesehen: Ja! Paradoxerweise sieht Paulus den Ausweg wiederum in einer Abhängigkeit, aber einer, die innerlich freimacht, nämlich in der der von Christus. Christus versteht er als den menschengewordenen Gott, der in unsere vielfältigen Abhängigkeiten hineingekommen ist, um diesen ihre Macht über uns zu nehmen.

Das ist ein großes Wort! Jeder, der sich überhaupt die Mühe macht, zu verstehen, was die eigene Lebensenergie fesselt und bindet, weiß ja auch, wie schwer es ist, auch nur kleine Veränderungen in Gang zu setzen - sofern das überhaupt möglich ist. Aus dem Weltmarkt mit seinen Wirtschafts- und Machtstrukturen, aus dem Staat, aus dem Älterwerden kann man nicht einfach „aussteigen“. Aber

das ist auch nicht gemeint. Gemeint ist vielmehr, ob man sich mit allen Kräften wirklich etwa dem Geldverdienen, der Schönheit, der eigenen Geltung nach außen, der eigenen Familie mit Haut und Haaren verschreibt, oder ob das Leben nicht mehr ist, als diese selbstbestimmte Art des alle Kräfte verzehrenden, abhängigmachenden Dienens.

So zeigt uns Corona, dass z.B. bestimmte Konsumgewohnheiten, denen man bisher ohne viel Nachdenken gefolgt ist, fraglich werden. Was brauche ich wirklich? Geht das Leben nicht auch etwas langsamer und einfacher? Auch wenn wir das Ende der Krise ersehnen: Längst nicht alle wollen in den bisherigen Alltag mit seinem rasanten Tempo, seinem Ressourcenverbrauch und seinem Streß zurück.

Wie kann nun eine „Abhängigkeit von Christus“ positiv wirken? Darauf antwortet das Johannesevangelium mit dem schönen Bild des Weinstocks (Johannes 15, 1-8). Jesus vergleicht sich in einer seiner berühmten Bildreden mit dem Weinstock. Gott ist der Weingärtner, Jesus der Weinstock und die Menschen, die an ihn glauben, sind wie die vollen Reben. Es ist ein verheißungsvolles Bild. „Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Die Rebe wird hier zum Bild des vollen Lebens, das sich abhängig weiß von der Macht des Guten, von Gott. Der Weinstock lässt der Rebe Saft und Lebenskraft zuströmen, so dass sie Farbe und Geschmack entwickeln kann. Mit der Bildrede vom Weinstock sagt Jesus: Dass du im Leben getragen bist, da sein darfst, dass du reifen und Kraft sammeln kannst: das kannst du nicht selbst machen. Das musst du auch nicht selbst machen. Das kommt von Gott.

Wer sich in solch einer guten, kraftspendenden Abhängigkeit von Gott sieht, findet eine Art religiöses Urvertrauen. Jesu Botschaft handelt davon, dass Gott dieses Vertrauen ernähren und uns im Kern stärken will. Und dieses Vertrauen kann in uns heilsame Distanz zu den Abhängigkeiten schaffen, die das Leben so eng und den Druck groß machen können.

Zum Beispiel als Freiheit von der Meinung anderer, oder als Souveränität, sich von bestimmten Lebensumständen, Aufgaben und Projekten nicht völlig gefangen nehmen zu lassen. Das schwebende Abhängigsein von Gott, das wir den Glauben nennen, macht frei – oder sagen wir bescheidener: es relativiert vieles. Etwa, was andere einem zufügen oder vorenthalten, was das Schicksal einem auferlegt, was einem gelingt oder verwehrt bleibt. Der Glaube, dieses positive bejahte Abhängigsein von Gott sagt:: Du bist nicht da, weil andere es dir erlauben oder weil du tapfer um deinen Platz im Leben gekämpft hast, sondern - weil Gott es will. Er gibt Dir dein Leben, deine Bedeutung, deine Würde, die niemand dir streitig machen kann. Mit seiner Liebe umgibt er dich, mit seinem Wort hilft er dir.

Die volle Rebe ist das Bild, das Jesus von denen entwirft, die ihm vertrauen und seinem Wort glauben. Ein Bild der liebevollen Verbundenheit mit uns, die auch unter uns eine starke Gemeinschaft schafft: viele Reben an einem Weinstock. Diese Gemeinschaft untereinander brauchen wir , um uns in den vielfältigen Abhängigkeiten des Lebens gegenseitig daran zu erinnern, dass wir als Glaubende von Gott gehalten, geliebt und ernährt werden – ein ganzes Leben lang.